

Vorwort

„Haben Sie nicht Angst, müssen Sie nichts befürchten bei dem, was Sie sagen?“ Ein Redakteur der Ortspresse fragt mich so.

Ich komme ins Nachdenken. Ist das in der Kirche (immer noch) so? Fragen nicht erwünscht, nicht zur Sprache bringen, was das Herz sagt?

Ich antworte: Wir haben keinen Maulkorb. Man muss sagen dürfen, was man denkt. Ich finde, man muss es nicht nur dürfen, es muss erwünscht und gewollt sein.

Manche Bischöfe tun das derzeit stark. Obwohl mir dieser Tage ein geschätzter Kollege sagte: „Ich weiß nicht, ob Kardinal Marx, Bischof Overbeck, Bischof Bode mit ihren Äußerungen große Hoffnungen wecken, die, wenn sie nicht erfüllt werden, eine noch größere Enttäuschung hervorrufen.“

Also schweigen? Braucht es nicht die Mutmachenden? Die sich weit aus dem Fenster lehnen, damit die Sicht freier wird und die Hoffnungen größer?

Schließlich geht es nicht um Nebensächlichkeiten, es geht um Verletzungen, Demütigungen, Enttäuschungen, um Unrecht. Dass sich die deutschen Bischöfe in manchem uneins sind, kann doch nicht zu Lasten der einzelnen Gläubigen sein. Sie können nicht warten, bis die Friedenspfeife geraucht wird, bis alle

das Gleiche sagen. Das werden sie nie – und haben sie nie.

Immer braucht es Kundschafter, Vorausgehende, die andere mitreißen. Darum hoffe ich, dass die offenen Wortmeldungen und Meinungsäußerungen in der Kirche noch zunehmen, dass der Respekt wächst, das Hören, das Miteinander-Reden. Bestenfalls immer aus der Sicht der Betroffenen, der Leidenden, der sich unrecht behandelt Fühlenden.

In diesem Sinn ist das Folgende zu lesen, als Sprachrohr für Menschen, die nicht mehr wissen, ob sie noch zur Kirche gehören und von ihr mit und in ihrem Leben wahrgenommen werden. Ich formuliere darum vieles persönlich, sicher auch ins Unreine, weil sich mir auch viele Fragen stellen, ich manches in der Kirche nicht verstehe und auch nicht als dem Evangelium gemäß empfinde. Und ich schreibe es in der starken Hoffnung, dass es vielen Mut zur persönlichen Stellungnahme macht und einer Kirche dient, die die Vielfalt liebt und natürlich den, auf den sie sich beruft.

Keineswegs möchte ich „meinen Arbeitgeber vorführen“. Auch wenn mir das ein Theologieprofessor gerade besorgt schrieb und ergänzt, ich würde in den sozialen Netzwerken „zur Identifikationsfigur gegen den Apparat gemacht“. Nein: So empfinde ich es nicht, und so möchte ich es nicht und so möchte ich es nicht verstanden wissen. Ich weiß zu schätzen, dass mein Arbeitgeber – es ist ja eine Arbeitgeberin: die Kirche ... – viel mehr an freier Rede, an Auseinandersetzung und an Kritik zulässt als vor zehn Jahren, und

ich weiß auch, wie gern ich im Raum von Kirche mit Menschen auf der Suche bin.

„Ich bin auch Zielgruppe und extra noch nicht ausgetreten ..., aber bin ambivalent ..., dabei könnte Kirche vielen helfen, stützen, präsent und vor allen Dingen echt sein“, schreibt mir ein Freund. Das möchte ich – wie viele andere auch – versuchen.

Angesichts der bischöflichen Beteuerungen

Es ist dreißig Jahre her. Eugen Drewermann hält eine Vorlesungsreihe über sein Buch „Kleriker – Programm eines Ideals“. Der Vorlesungsraum ist voll. Viele hoffen, das sich was tut. Ein Dialog zustande kommt. Die Bischöfe zuhören. Im Hintergrund aber braut sich etwas ganz anderes zusammen – die Folge: der Entzug der Predigterlaubnis, des Lehrauftrages. Aufgehängt an so seltsamen Fragen wie der Jungfrauengeburt. Eine Frage, in der auch damals schon viele Exegeten das Gleiche sagten wie Drewermann, nur nicht in einer Weise, dass es vielen Menschen etwas zu sagen hatte. Seitdem wird dieser Mann in meinem Erzbistum totgeschwiegen. Die Bonifatius-Buchhandlung durfte daraufhin seine Bücher nicht mehr ins Schaufenster, hernach nicht mehr ins Regal stellen.

Dreißig Jahre später. Bischof Wilmer nennt Drewermann einen verkannten Propheten der Kirche. Und der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet legt zu: Hätte man sich vor dreißig Jahren mit seinem Kleriker-Buch beschäftigt, wäre das Ausmaß der Katastrophe um den sexuellen Missbrauch durch Priester geringer (https://www.deutschlandfunk.de/katholische-kirche-in-deutschland-nicht-geschafft-von-innen.886.de.html?dram:article_id=436973).

In den Zukunftsentwicklungen der Kirche wird vom Dialog gesprochen. Letztlich bedeutet es, die Gläubigen sollen den Karren Kirche aus dem Dreck ziehen, in den ihn klerikaler Machtmissbrauch und das Mundtot-Machen von Theologen geführt haben.

Dialog? Die Bistümer wussten es zu schätzen, das Recollectio-Haus in Münsterschwarzach zu haben. Dort schickten und schicken sie gern Priester hin mit Burnout-Erfahrungen, Zölibatsschwierigkeiten. Dort wussten und wissen sie sie gut aufgehoben. Nach wie vor gilt: Ein Priester, der sich verliebt, der das zugibt, der zugibt, seine Sexualität zu leben, muss gehen.

Also wird es nicht zugegeben, beim Bischof nicht, im Recollectio-Haus schon. Geschützt. Gut aufgehoben. Der ehemalige Leiter, Wunibald Müller, reflektiert seine Arbeit, bezieht Stellung, fordert jetzt wie schon früher ein Ende des Zölibats, eine neue Sichtweise auf die Homosexualität. Es geschieht nichts. Es verpufft. Es findet kein Gehör. Es perlt ab. Es macht die Herren nicht – zumindest nicht wahrnehmbar – betroffen. Sie spiritualisieren weiter herum, sagen, es sei ein großes Zeichen für das Himmelreich, wenn einer morgens und abends sein Brötchen allein isst. Das spüren die Menschen nämlich ... das macht ihren Glauben stärker.

Nein. Es treibt Menschen weg. Sie treten aus der Kirche aus. Sie spüren, dass sie machen können, was sie wollen – sie werden nicht gehört. Die ihnen zur Firmung eingeredete Mündigkeit kommt rasch an die Grenzen. Dann muss die Weltkirche herhalten, die Tradition, die Macht der Bischöfe.

Das System ist krank. Bischof Wilmer sagt es noch drastischer: In der DNA der Kirche steckt das Böse. Verständlich, dass manche aufschreien. Und man wird sich in der Bischofskonferenz heftig auseinandersetzen, keine eindeutige Lösung finden. Faktor Zeit? Noch zehn Jahre, noch vier Jahre, noch drei Jahre. Pensionierung?

Andere bereiten angeblich eine neue Papstwahl vor. Kann nicht mehr ganz lange dauern. Wer weiß. Und alles wird wieder anders. Dann dürfte ich das so nicht mehr schreiben. Härter durchgreifen. Hat doch lange funktioniert.

Und wer fragt nach Jesus? Wer schaut, wie *er* gelebt hat, wo *er* heute lebt?

Das ist *seine* Kirche? Ich kann die Frage nicht beantworten. Die kfd, die katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, sagt Ende 2018: Macht Licht an. Richtig.

Lassen wir mal beiseite, dass das vor dreißig Jahren schon einmal jemand versucht hat, Licht anzumachen. Und vor zweitausend Jahren ganz prominent: Licht anzumachen. Die Finsternis hat es nicht ergriffen. Steht in der Bibel. Aber das Buch ist ja abgeschlossen. Das Kirchenbuch noch lange nicht. Jede und jeder schreibt mit. Wirklich? Oder werden Seiten eingeschwärzt?

Und jetzt?

„Und jetzt???“, schreibt mir eine Dame. Der Pfarrgemeinderat hatte sich der Aktion der kfd Deutschlands ‚Macht Licht an‘ angeschlossen. Die vorbereiteten Texte wurden gelesen, Postkarten unterschrieben.

Die Frau schreibt in ihrem Brief von ihrer Ratlosigkeit, davon, dass sie vor dreißig Jahren unter den Demonstranten für Eugen Drewermann war, dies als kirchliche Angestellte mit der Angst, gekündigt zu werden. Die Demonstration hat damals nichts gebracht, allenfalls Solidarität gezeigt. Immerhin. Dennoch kam, wogegen sie auf die Straße gegangen war: der Entzug der Lehrerlaubnis.

„Und jetzt???“ Wie geht es weiter? Die Frage sitzt. Fast bekomme ich ein schlechtes Gewissen. Denn alles, was wir tun, hat Folgen. Wühlt Menschen auf. Und dann – lassen wir sie im Regen stehen?

Und jetzt? Was können wir tun, fragt die Frau. Wie kann es weitergehen?

Ich meine, es ist die Stunde der Bischöfe. Menschen in den Gemeinden haben viel diskutiert, Theologen haben fundierte Beiträge geschrieben. „Laien haben sich mit Dialogprozess etc. schon genügend zum Affen machen lassen“, schreibt mir ein Mann, der in der Kirche ein Amt bekleidet. Leider kann ich dem nicht widersprechen. Wir haben von Gremien und Komitees

und Prozessen genug. Überall werden sie angestoßen und erste und zweite und dritte Ergebnisse auf Hochglanzpapier gedruckt. Selten an den Lebensthemen von Menschen orientiert, eher an Strukturfragen, daran, welche Kirchengebäude gehalten werden und wie man an eine solche Frage, die die Aufgabe von Räumen betrifft, herangehen kann, was da alles zu beachten ist. Und ob die klassische Pfarrei eine aufgebbare oder eine unaufgebbare Sozialgestalt von Kirche ist.

Gerade deshalb: Es ist die Stunde der Bischöfe. An den Bischöfen ist es, Veränderungen zuzulassen, Veränderungen gutzuheißen und zu wollen. Kirche radikal neu zu denken. Vom Innersten her, von Christus her. Wenn das überhaupt geht. „Jesus verkündete das Himmelreich; was kam, war die Kirche“, wird von dem 1940 verstorbenen Theologen Alfred Loisy überliefert. Selbst wenn man das Wort kritisch betrachtet, so führt es doch zu der unumgänglichen Frage, wie sich heute, im 21. Jahrhundert, Kirche leben lässt, die dem Geist Jesu zumindest nahe kommt.

Ich erinnere mich an ein Kurstreffen vor ungefähr fünfzehn Jahren. Ein Kollege ergriff das Wort und sagte: Der Priestermangel ist ein hausgemachtes Problem. Wenn man die Hälfte der Menschheit ausschließt, weil sie Frauen sind, und dann noch den Zölibat halten will, dann muss sich niemand wundern. Kirche geht daran zugrunde. Ich ergänze: Weder ist der Zölibat biblisch noch lässt sich das Nein zur Priesterweihe von Frauen unumstritten und eindeutig aus der Bibel

herleiten oder begründen. Die Tradition hat es herausgebildet, aber die Tradition ist kein steinernes Gesetz.

Die Frage „Und jetzt?“ bleibt. Sie erzählt auch davon, wie oft wohl Menschen nach Hause gegangen sind von Gesprächen, Diskussionen, Veranstaltungen mit der leisen Hoffnung: Das muss doch was bewirken. Das kann doch nicht an den Bistumsbehörden abprallen.

Ein Ergebnis ist der stumme Auszug, Kirchenaus-tritte, Verbitterung. Und wir lassen sie ziehen. Wobei „wir“ nicht die Gemeinden sind, nicht die Pastoral-teams, denn sie leiden mit, wissen dem nichts zu ent-gegenen. Stunde der Bischöfe.

Dialog und Kirche: ein Widerspruch?

Der Paderborner Erzbischof hat Anfang 2019 alle Haushalte im Erzbistum angeschrieben. Eine prima Idee, wie ich finde. Eine Einladung zum Dialog.

Ein Versuch, ein Zeichen an alle: Ihr seid mir nicht egal. Ich habe ein echtes Interesse.

Ich möchte auf den Inhalt des Briefes nicht eingehen. Ich habe eine Antwort an den Bischof geschrieben. Weil der Brief bei mir Fragen aufgeworfen hat. Vor allem wegen des Kirchenbegriffs. Aber da reden viele Bischöfe gleich. Sogar der Papst. Im Zusammenhang mit der Missbrauchsstudie reden sie davon, dass „die Kirche“ Fehler gemacht hat.

Wer ist die Kirche? Meine Eltern zählen nicht zu den Tätern und sind Kirche gewesen ihr Leben lang. Und meine Großeltern auch nicht, und viele andere nicht.

Warum werden sie vereinnahmt? Das macht mich wütend. Ist es nicht möglich, sorgfältiger zu formulieren? Im Fall des Missbrauches ist nicht „die Kirche“ ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen nicht gerecht geworden, sondern die Täter und jene, die die Taten verharmlost haben, und – wer weiß – auch jene, die aus Feigheit, aus Angst, aus Mutlosigkeit nichts dazu beigetragen haben oder dazu beitragen, dass den Missbrauch begünstigende Faktoren so gut wie möglich minimiert werden.

War es ein Fehler, meinen Antwortbrief auf Facebook zu posten? Ihn öffentlich zu machen? Das mache es dem Arbeitgeber schwer, darauf zu antworten, so kommentiert jemand meine Veröffentlichung.

Wie schade, wenn es so wäre. Ich wollte keinen Druck aufbauen. Ich wollte zum Dialog bewegen. Dass möglichst viele dem Bischof antworten, ungeschminkt, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Denn das kann man bei dem Paderborner Bischof. Er kann menschlich sehr nahe sein. Angenehm, weil er Mensch geblieben ist.

Ich wollte, dass sie ihm schreiben, was sie fühlen, denken, nicht verstehen. Was sie anders sehen. Ihre Wünsche äußern. Ihr Unverständnis. Schließlich geht es um Inhalte.

Früher hieß es immer, es gebe das Prinzip „Teile und herrsche“. Also vereinzeln, auch Themen individualisieren. Nichts bündeln. Nichts nachvollziehbar zusammentragen, nichts systematisieren. Im Grunde keine Transparenz. Eher ruhigstellen. Beschwichtigen. Relativieren. Denn dann erscheint der Handlungsbedarf geringer.

Gilt das noch im Jahr 2019?

Ich weigere mich, das zu glauben.

Ich habe eine Gesprächseinladung seitens des Bischofs bekommen. Und weil es ein Gespräch unter vier Augen sein soll, bleibt es auch dabei. Ich finde es gut, dass wir miteinander reden können.